

Gesamtbericht

Einblicke in die Leistungsfähigkeit von Hilfen zur Erziehung in Frankfurt (Oder)

Auswertung von Interviews mit
AdressatInnen der Hilfen zur Erziehung
in der Gebietskulisse des Programms
Soziale Stadt

Auftraggeberin: Jugendhilfeplanung des Amts für Jugend
und Soziales, Frankfurt (Oder)
Autorin: Dr. Nicole Rosenbauer;
unter Mitwirkung von Laura Hoffmann und Katja Richter
30.03.2015

Inhalt

1	Einführung und Fragestellung des Gesamtberichts	4
2	Interviews: AdressatInnen von Hilfen zur Erziehung in Frankfurt (Oder).....	6
2.1	Lebenssituationen junger Menschen: Robert, Marie, Tim, Anja, Anna und Nicole ..	8
	Robert: „ich wollt einfach nur raus“	8
	Marie: „hatte mein Leben nicht wirklich im Griff gehabt“	8
	Tim: „dass ich rauskomme und mein eigenes Leben leben kann“	8
	Anja: „meine Mutter hat ja drei Kinder, gute Kinder, na ja, und dann halt mich“	9
	Anna: „ich hatte damals mit 13 Jahren meinen Freund kennengelernt, wo ich dann abgedriftet bin“	9
	Nicole: „Mein Leben war katastrophal“	10
2.2	Positive Veränderungen durch HzE, ihr Nutzen aus Sicht der jungen Menschen und Beiträge der Fachkräfte.....	11
	Robert: „mir wurde ne Menge beigebracht“	11
	Marie: „Familienhilfe war wie ne gute Freundin für mich“	12
	Tim: „das Schönste war die Geborgenheit, man hatte halt immer jemanden zum Reden“	12
	Anja: „Ich hätte wahrscheinlich wesentlich weniger Chancen gehabt“	13
	Anna: „Also es war gleich vom ersten Tag richtig gut gewesen“	14
	Nicole: „was ich am schönsten fand halt, dass meine Mama und ich dann halt wieder zusammen gekommen sind“	15
2.3	Problematiken und unerfüllte Wünsche und Erwartungen.....	16
	Robert: „man hat Vertrauen aufgebaut, und dann hat man wieder von null angefangen“	16
	Anja: „wir sind eben die Arbeit für die Betreuer“	17
	Anna: „wenn man in Konflikten mit anderen Betreuern gewesen ist, da hat man sich denn ‘nen bisschen eingengt gefühlt“	17
3.1	Lebenssituationen von Müttern: Frau Schmidt, Frau Müller und Frau Meyer.....	18
	Frau Schmidt: „Mein Leben. Na gut. Ähm sehr anstrengend“	18
	Frau Müller: „Es war denn sehr schwierig“	18
	Frau Meyer: „Na relativ war dis Leben mit meine Tochter sehr schwierig von Anfang an“	19

3.2 Positive Veränderungen durch HzE und ihr Nutzen aus Sicht der Mütter	20
Frau Schmidt: „Immer einen Ansprechpartner. Ich konnte immer anrufen, immer“	20
Frau Müller: „einfach mal nicht nur Mutter... mal für ‘ne Stunde ‘n Buch lesen.“	21
Frau Meyer: „dass eh ich eben als Mutter nich' nur alles machen brauch“	22
3.3 Problematiken und unerfüllte Wünsche und Erwartungen.....	22
4 Zusammenfassung der Ergebnisse und die Leistungsfähigkeit von Hilfen zur	
Erziehung	23
Literatur	27
Anhang	29

1 Einführung und Fragestellung des Gesamtberichts

Der vorliegende Gesamtbericht beschäftigt sich mit der Frage nach der Leistungsfähigkeit von Hilfen zur Erziehung (im Folgenden HzE) in Frankfurt (Oder).

Als einzelfallbezogene Leistungen werden HzE in sehr vielfältigen, sich teils verschränkenden und flexibel ausgestalteten ambulanten, teilstationären und stationären Hilfeformen nach §§ 27 ff. SGB VIII geleistet. Die Personensorgeberechtigten, in der Regel die Eltern, besitzen bei Vorliegen der entsprechenden Voraussetzungen einen Rechtsanspruch auf diese Leistungen für ihre minderjährigen Kinder, in der konkreten Ausgestaltung können die Leistungen sowohl einen Fokus auf die jungen Menschen selbst (z.B. soziale Gruppenarbeit § 29, Erziehungsbeistand § 30) als auch auf die Personensorgeberechtigten legen (z.B. Sozialpädagogische Familienhilfe § 31).

AdressatInnen der HzE – Eltern und Kinder sowie Jugendliche – leben in sozialen Räumen, die es zu reflektieren und zu gestalten gilt. Vor diesem Hintergrund erscheint es unerlässlich, sozialräumliche Perspektiven mit in die Jugendhilfe einfließen zu lassen bzw. auch Stadtentwicklung mit Jugendhilfe zu verknüpfen; zum Beispiel um eine angemessene Bekämpfung der Kinderarmut leisten und ausrichten zu können. Bezugspunkte für die Sozialraumorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe finden sich beispielsweise im Achten Kinder- und Jugendbericht, der unter den Stichworten Dezentralisierung und Regionalisierung die Verortung von Hilfsangeboten in lokalen und regionalen Strukturen einfordert (vgl. BMJFFG 1990), sowie im Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII), wonach laut § 1 Abs. 3 die Jugendhilfe neben der Förderung junger Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung dazu beitragen soll, positive Lebensbedingungen auch in der Umwelt junger Menschen und ihrer Familien zu erhalten oder zu schaffen.

Die Frage nach der Leistungsfähigkeit von HzE ist aus wissenschaftlicher und praktischer Sicht eine schwierige und komplexe Frage, ebenso wie die Frage nach geeigneten Kriterien zu einer Bemessung von „Erfolg“ oder „Wirkung“ von HzE. Ein wichtiger und grundlegender Aspekt im Zusammenhang mit der Erforschung der Leistungsfähigkeit von HzE ist die Tatsache, dass vielfältige Faktoren auf die entsprechende Entwicklung eines jungen Menschen einwirken bzw. einwirken können; wie etwa die jeweiligen Vorerfahrungen und individuellen Biografien der jungen Menschen selbst, ihr familiäres Umfeld (*adressatInnenbezogene Faktoren*) sowie Faktoren wie Hilfedauer, Ausgestaltung des professionellen Handelns und Qualifikation der Beschäftigten oder Existenz bzw. Nicht-Existenz von Kooperation zwischen beteiligten AkteurInnen (*organisationsbezogene Faktoren*), aber auch *sozialräumliche Faktoren* wie z. B. das Vorhandensein von Vereinen, nachbarschaftlichen Beziehungen, informellen Treffpunkten oder die Existenz und einfache Erreichbarkeit von relevanten AnsprechpartnerInnen im sozialen Nahraum. Mittlerweile liegen einige größere Studien vor, die die Frage nach der Leistungsfähigkeit methodisch auf verschiedene Weisen operationalisieren. Besonders bedeutsam sind hier die sogenannte Jule-Studie/„Leistungen und Grenzen von Heimerziehung“ (Baur

u.a. 1998) sowie die JES-Studie/„Jugendhilfeeffektstudie“ (Schmidt u.a. 2002). Für einen Überblick über Wirkvariablen in den Hilfen zur Erziehung vgl. insbesondere die im Zusammenhang mit dem Bundesmodellprogramm „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“ erarbeiteten Metaanalysen von Wolf (2007) sowie Gabriel/Keller/Studer (2007).

In der Forschung zu HzE sind heute in zentraler Weise die subjektiven Deutungen und Bewertungen öffentlicher Erziehung und Unterstützungsleistungen durch die in Anspruch nehmenden jungen Menschen und Familien selbst in den Blickpunkt gerückt. Gefragt wird dabei, welche Faktoren diese selbst als unterstützend oder hindernd für die Bewältigung ihrer belasteten und belastenden Lebenssituationen bewerten und beschreiben. Die erste umfangreiche Evaluationsstudie im Bereich der HzE, die sogenannte JULE-Studie („Leistungen und Grenzen von Heimerziehung“, Baur u.a. 1998), definierte eine Hilfe dann als erfolgreich, wenn die Betroffenen *rückblickend* die Zeit in der Institution und die Erfahrungen dort als positiv für ihren weiteren Lebensverlauf bewerten. Diese retrospektive Betrachtungsweise begründet sich aus Forschungssicht folgendermaßen: „Die wahre Bewährungsprobe für die Qualität der pädagogischen Interventionen findet in der Zeit nach Abschluss der Betreuung statt. Hier muss sich erweisen, ob die individuellen Bewältigungschancen erhöht und die Sozialintegration verbessert wurde. Deshalb erfassen viele der Untersuchungen Wirkungen aus dieser zeitlichen Perspektive“ (Wolf 2007: 40).

Auch der vorliegende Gesamtbericht basiert auf Interviews, in denen AdressatInnen rückblickend die Hilfen zur Erziehung, die sie in Anspruch genommen haben, bewerten. Solche qualitativen Befragungen dienen der Messung der Ergebnisqualität von Jugendhilfe ebenso wie von anderen sozialen Leistungen. Die Perspektive derjenigen Menschen, die die Leistungen beziehen, regelmäßig zu ermitteln und planend zu berücksichtigen, ist bei der Gestaltung wirkungsorientierter HzE unumgänglich, da ohne die Beteiligung der AdressatInnen Hilfen nicht effektiv, den Bedürfnissen angemessen und damit zielorientiert funktionieren können. Basis dieses Gesamtberichts sind insgesamt 9 AdressatInneninterviews im Bereich der HzE, die in der Gebietskulisse des Programms Soziale Stadt in Abstimmung mit dem Amt für Jugend und Soziales in Frankfurt (Oder) durchgeführt werden konnten. Interviewt wurden 6 junge Menschen im Alter zwischen 18 und 23 Jahren sowie 3 Mütter, von denen zum Zeitpunkt des Interviews zwei Mütter 38 Jahre alt sind und eine Mutter 46 Jahre alt ist. Bei Frau Meyer handelt es sich um die Mutter einer der jungen interviewten Frauen (Mutter von Nicole). Alle Interviewten haben HzE in Anspruch genommen. Die Interviews wurden in drei Jugendhilfeplanungsräumen geführt: im Jugendhilfeplanungsraum Beresinchen (*Robert, Marie, Tim, Anja*), in Mitte/Nord (*Nicole, Frau Meyer*) sowie Süd/West (*Frau Schmidt, Frau Müller, Anna*).

Die in diesem Gesamtbericht vorgestellten exemplarischen Interviews fragen vor dem geschilderten Hintergrund zunächst, welche positiven Ergebnisse und welchen Nutzen die jungen Menschen selbst bzw. die Personensorgeberechtigten – die Eltern – den HzE-Leistungen retrospektiv, das heißt im Rückblick, zuschreiben (Kapitel 2.2 und Kapitel 3.2). Zudem wird analysiert, was aus ihrer Sicht

hilfreich und wichtig für eine erfolgreiche Unterstützung war, welchen Beitrag die Fachkräfte der Träger hierzu aus ihrer Sicht geleistet haben und in welchen konkreten Bereichen sie Unterstützung erfahren haben. Um die Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe zu erfüllen, haben die Träger der öffentlichen Jugendhilfe Grundsätze und Maßstäbe für die Bewertung der Qualität weiterzuentwickeln, anzuwenden und regelmäßig zu überprüfen. Insofern muss auch hinterfragt werden, wie die AdressatInnen ihre Lebenswelten widerspiegeln und einschätzen und welche Veränderungsvorschläge sie zur vorhandenen und notwendigen Angebotsstruktur insbesondere im sozialen Bereich geben können und möchten. Entsprechend wurde auch gefragt, welche Probleme die jungen Menschen und die Mütter thematisieren bzw. ob bestimmte Wünsche und Erwartungen, die sie an die Hilfe hatten, nicht erfüllt wurden (Kapitel 2.3 und Kapitel 3.3). Der verwendete Interviewleitfaden findet sich im Anhang dieses Berichts. In der Zusammenfassung (Kapitel 4) werden die Ergebnisse der exemplarischen Interviews in einen breiteren Kontext, und zwar in bereits vorliegende bundesweite Forschungsergebnisse zu den HzE eingebettet.

2 Interviews: AdressatInnen von Hilfen zur Erziehung in Frankfurt (Oder)

Die Jugendhilfeplanerin der Stadt Frankfurt (Oder) initiierte den Kontakt zu freien Trägern der Jugendhilfe in den jeweiligen Planungsräumen. Dies waren die Träger:

- AWO Kinder- und Jugendwohnhaus „SINNAN“ und Flexible Jugendarbeit Frankfurt (Oder) e.V. (Beresinchen)
- Kinderheim Rosengarten gGmbH (Mitte/Nord)
- vaer e.V. (Verein Alleinerziehender) und pewobe (Süd/West)

Die freien Träger wurden jeweils gebeten, geeignete Interviewpartnerinnen und -partner auszuwählen, deren grundsätzliche Bereitschaft zu erfragen und dann einen Termin zu vermitteln. Angesichts der eingeschränkten zur Verfügung stehenden Ressourcen für die Erhebung der Interviews und die Berichtsentwicklung sollte es sich dabei um aus Sicht der Fachkräfte positive bzw. „erfolgreiche“ Hilfeverläufe handeln.

Die ersten beiden Träger AWO Kinder- und Jugendwohnhaus „SINNAN“ und Flexible Jugendarbeit Frankfurt (Oder) e.V. konnten uns vier junge Menschen – Robert, Anja, Marie und Tim - im Alter zwischen 19 und 23 Jahren vermitteln. Robert und Anja haben stationäre Hilfen zur Erziehung in Anspruch genommen: Robert hat in einer Jugendwohngruppe, im Betreuten Einzelwohnen und in einer Außenwohngruppe gelebt, Anja in einer Jugendwohngruppe sowie in einer Außenwohngruppe. Marie und Tim erhielten ambulante Hilfen zur Erziehung in Form von Einzelfallhilfe und Marie nahm zusätzlich nach der Geburt ihrer Tochter eine Familienhilfe in Anspruch. Die Interviews fanden in den

Räumen der beiden Einrichtungen statt und dauerten jeweils bis zu 45 Minuten. Das Kinderheim Rosengarten gGmbH konnte Termine mit einer Mutter und ihrer Tochter – Frau Meyer und Nicole - im Alter von 46 und 19 Jahren vermitteln. Beide Befragte haben eine ambulante Familienhilfe in Anspruch genommen. Besonders interessant hierbei ist, zwei Perspektiven (Perspektive des Kindes und Perspektive der Mutter) auf ein- und dieselbe Leistung betrachten und analysieren zu können. Beide Interviews fanden im privaten Wohnraum statt und beliefen sich auf eine Dauer von jeweils bis zu einer dreiviertel Stunde. Durch den Kontakt zum Verein Alleinerziehender - vaer e.V. und pewobe konnten drei Menschen befragt werden: Anna (18) hat eine stationäre Hilfe zur Erziehung in Anspruch genommen in Form des Betreuten Wohnens in einer Wohngemeinschaft. Frau Schmidt und Frau Müller (beide 38 Jahre alt) haben jeweils ambulante Hilfen zur Erziehung in Anspruch genommen. Die Interviews fanden sowohl in privaten Wohnräumen (bei Frau Schmidt und Frau Müller) als auch im Amt für Jugend und Soziales (Anna) statt und dauerten jeweils bis zu ca. einer halben Stunde.

Für alle Interviewten war die Hilfe zur Erziehung zum Zeitpunkt des Interviews bereits abgeschlossen.

Die Interviewten wurden um Einverständnis für eine Tonbandaufzeichnung gebeten und ihnen wurde versichert, dass die Interviews im Rahmen der Auswertung anonymisiert und ihre Namen durch Pseudonyme ersetzt werden.

Das folgende Kapitel präsentiert Kurzbeschreibungen der Interviewten, wobei zunächst die jeweiligen Lebenssituationen der jungen Menschen (Kapitel 2.1) vor der Inanspruchnahme von HzE - bzw. im Fall von Anja, die vom zweiten Lebensjahr an in Heimerziehung aufwächst, während der Inanspruchnahme - in der gebotenen Kürze porträtiert werden. Dann werden positive Veränderungen durch HzE und ihr Nutzen aus Sicht der jungen Menschen verdeutlicht (Kapitel 2.2) sowie Problematiken und unerfüllte Wünsche und Erwartungen (Kapitel 2.3). Anschließend werden in analoger Weise die Lebenssituationen der Mütter portraitiert (Kapitel 3.1), deren Einschätzungen von positiven Veränderungen sowie des Nutzens von HzE (Kapitel 3.2) sowie Problematiken und unerfüllte Erwartungen und Wünsche an die HzE (Kapitel 3.3).

Die Kurzbeschreibungen basieren auf den Selbstaussagen der jungen Menschen und der Mütter sowie wenn sinnvoll auf ergänzenden Informationen der beteiligten Fachkräfte.¹ Die Selbstaussagen der jungen Menschen und der drei Mütter werden ähnlich der wissenschaftlichen Zitierweise in Anführungszeichen gesetzt und wortgetreu zitiert. Die Beschreibungen geben einen Einblick darin, mit welchen Problematiken und mit welcher psychischer und sozialer Not die jungen Menschen in ihrem Aufwachsen und in ihren Herkunftsfamilien belastet sind bzw. waren und aus welchen Situationen

¹ Aus der Forschungserfahrung ist bekannt, dass Jugendliche bzw. junge Menschen nicht unbedingt bereit sind, ihre als belastend empfundenen Lebenssituationen ausführlich zu schildern. Häufig greifen sie auf allgemeine Umschreibungen zurück, wie bspw. dass sie viel „Stress“ zu Hause haben, ohne dies näher beschreiben zu wollen (vgl. Munsch 2006). In diesem Fall können dann ergänzende Informationen hinzugezogen werden, um Lebenssituationen beschreibbar zu machen.

heraus der Kontakt zu HzE entstanden ist. In den Schilderungen der Mütter werden sehr deutlich Überforderungssituationen beschrieben, die in ihrer Intensität und Dauerhaftigkeit bis hin zu problematischen Eskalationen im häuslichen Umfeld führen können.

2.1 Lebenssituationen junger Menschen: Robert, Marie, Tim, Anja, Anna und Nicole

Robert: „ich wollt einfach nur raus“

Der heute 23-jährige Robert befindet sich derzeit in Ausbildung zum Fachlagerist. Robert kam im Alter von 13 Jahren in eine Jugendwohngruppe, mit 16 Jahren wechselte er in das Betreute Einzelwohnen. Insgesamt lebte Robert 7 Jahre in stationärer Betreuung. In Roberts Familie war das Leben für ihn sehr stressig und belastend, nicht nur, aber insbesondere aufgrund der Alkoholprobleme seiner Mutter. Ein gewaltförmiger Umgang war dabei prägend. Als sein Vater von der Schwangerschaft der Schwester erfuhr und diese mit einer Pistole bedrohte, wurden Robert und seine drei Geschwister vom Jugendamt aus der Familie herausgenommen und zunächst in einer Notunterkunft untergebracht. Robert kam als Pflegekind zu einem leiblichen Onkel. Auch diese Lebenssituation war aufgrund der finanziellen Schwierigkeiten, der Alkoholprobleme und der regelmäßigen Gewalt (Schläge) seines Onkels für Robert äußerst belastend. Nachdem Robert einen Nervenzusammenbruch in der Schule erleidet, wendet er sich mit Unterstützung durch einen Schulsozialpädagogen und im Einvernehmen mit der Mutter ans Jugendamt. Robert wird in einer Jugendwohngruppe untergebracht und ist froh, denn er „wollte einfach nur raus“. Entscheidend ist für ihn, einen Schutzraum zu haben, in dem er keine Gewalt und Übergriffe mehr erleben muss, denn: „der Erzieher darf mich nicht anfassen“.

Marie: „hatte mein Leben nicht wirklich im Griff gehabt“

Marie ist heute 21 Jahre alt, verlobt und befindet sich momentan im Mutterjahr. Mit 16 Jahren bekam Marie zum ersten Mal Einzelfallhilfe. Für ihre inzwischen einjährige Tochter nahm sie nach deren Geburt eine dreimonatige Familienhilfe in Anspruch. Ihr Leben vor der Erstinanspruchnahme der Einzelfallhilfe beschreibt Marie als chaotisch, „hatte mein Leben nicht wirklich im Griff gehabt“ und sagt: „Ich hab da nur Scheiße gebaut vorher“. Sie erzählt, dass sie ihr Leben nicht wirklich im Griff gehabt hat, was sich bspw. in erhöhtem Alkoholkonsum geäußert hat. Den Kontakt zum Jugendamt hat Marie selbstständig gesucht, um aus ihrer Sicht vor allem ihren Alltag besser zu bewältigen.

Tim: „dass ich rauskomme und mein eigenes Leben leben kann“

Tim ist zum Zeitpunkt des Interviews 19 Jahre alt und absolviert momentan ein Fachabitur im Bereich Sozialwesen. Vor der Inanspruchnahme der Hilfe ging es Tim aufgrund der sehr belastenden familiären Situation äußerst schlecht. Nach der Scheidung der Eltern sah sich Tims Mutter mit ihrem neuen Leben überfordert. Der damals 8-jährige Tim übernimmt an ihrer Stelle diverse alltägliche Aufgaben (wie z.B. Einkäufe für die gesamte Familie) und kümmert sich um seine Geschwister sowie seine Mutter. Nach dem Tod eines Bruders wird Tim von einem anderen Bruder regelmäßig geschlagen. Tim hofft lange Zeit, dass seine Mutter das Jugendamt um Hilfe bittet, doch dies geschieht nicht. Tim wird fettleibig und zeigt selbstverletzendes Verhalten: „hab alle Probleme, die ich

hatte, in mich reingefressen, hab da durch zugenommen, hab mir selbst Schmerzen zugefügt“. Nach einem Suizidversuch im Alter von 18 Jahren wendet sich Tim schließlich selbst an das Jugendamt, um Hilfe zu erhalten. Sein Hauptanliegen ist dabei, Unterstützung im Hinblick auf seine Suizidgedanken zu erhalten, denn, so Tim, „ich will leben“ und ihm sei das wichtigste gewesen, „dass ich rauskomme und mein eigenes Leben leben kann.“

Anja: „meine Mutter hat ja drei Kinder, gute Kinder, na ja, und dann halt mich“

Die heute 21jährige Anja lebt in einer festen Beziehung und befindet sich in einer Ausbildung zur Erzieherin, die sie nach dem Abitur begann. Insgesamt lebte Anja 19 Jahre in Heimerziehung, ab dem Alter von 16 Jahre in einer Außenwohngruppe. Im Alter von 1 Jahr wird Anja als jüngstes Kind von vier Kindern aus ihrer Familie genommen. Die Überforderung der Mutter mit der Erziehung ihrer Kinder und Missbrauchserfahrungen prägen die familiäre Situation. Anja und ihre drei Geschwister, die geistig behindert sind, stammen von unterschiedlichen Vätern. Anja weiß nicht, wer ihr Vater ist. Die älteren Geschwister werden erst später fremduntergebracht, gleichwohl empfindet sich Anja als Sonderling in der Familie: „meine Mutter hat ja drei Kinder, gute Kinder, na ja, und dann halt mich.“ Bei einem Aufenthalt bei ihrer Familie erlebt die 7jährige Anja sexuelle Übergriffe durch einen älteren Bruder. Während Anja während ihrer Zeit in der Heimerziehung in der Schule keinerlei Schwierigkeiten hatte, diese erfolgreich zu meistern, habe sie ansonsten „jeden Scheiß gemacht“ wie bspw. Alkohol und Drogen zu konsumieren. Ein zentrales Thema ist für Anja, dass sie in der öffentlichen Heimerziehung während ihres Aufwachsens nach einer stabilen Bindung zu einer Bezugsperson sucht, die sich aus ihrer Sicht jedoch nur in sehr geringem Maße realisiert. Gleichzeitig erfährt Anja Förderung in verschiedenen Bereichen wie Kunst, Musik, Sport und Schule und ihr werden vielfältige Chancen eröffnet, sich selbst zu verwirklichen. Nach Anjas Einschätzung hat sie es vor allem „aus dem Willen heraus, was zu wollen, was zu machen in meinem Leben“ geschafft, sich ein „schönes, ausgefülltes“ Leben aufzubauen.

Anna: „ich hatte damals mit 13 Jahren meinen Freund kennengelernt, wo ich dann abgedriftet bin“

Die heute 18-jährige Anna ist zum Zeitpunkt des Interviews ledig, lebt in ihrer eigenen Wohnung und macht eine Ausbildung zur Sozialassistentin mit dem Ziel daran anschließend Erzieherin zu werden. Anna lebte insgesamt vier Jahre im Betreuten Wohnen. Mit 13 Jahren lernte Anna ihren damaligen und ersten festen Freund kennen. Die darauffolgende Zeit und das Verhältnis zur Mutter beschreibt sie als äußerst problematisch und konfliktbelastet: „War halt die erste Liebe und ähm ab da lief es dann halt nur noch bergab zu Hause.“ Zudem beschreibt sie ihr Leben damals als „sehr anstrengend mit meiner Mama.“ Anna hält sich damals nicht mehr an Regeln, schwänzt zu dieser Zeit bereits die Schule und wird später suspendiert. Verschiedene Überforderungserscheinungen der Mutter prägen den familiären Alltag. So erfährt Anna zum Beispiel auch häusliche Gewalt: „Ähm ja ich wurde dann auch von meine Mama [kurze Pause] geschlagen und so, weil sie nicht mehr weiter wusste mit mir“. Anna beschreibt, dass sie zu dieser Zeit keinerlei Hilfe annehmen wollte und auch nie auf die Idee gekommen wäre, sich selbst eine Hilfe zu suchen. Die Überforderung treibt ihre Mutter letztlich dazu, die damals 14-jährige Anna aus der Wohnung zu werfen und sie im Kinderjugendnotdienst abzusetzen. Von dort aus gelangt sie dann ins Betreute Wohnen. Heute ist Anna sehr froh darüber, dass ihre Mutter diesen Schritt gegangen ist: „Also ich bin froh, dass ich da rein gekommen bin. Also das hat mein Leben komplett umgeworfen, sagen wir mal so, war richtig gut die Entscheidung.“

Nicole: „Mein Leben war katastrophal“

Nicole ist heute 19 Jahre alt, ledig und geht wieder zur Schule, um ihren 10. Klasse Abschluss nachzuholen. 2009, also ungefähr im Alter von 14 Jahren, hat sie das erste Mal zusammen mit ihrer Mutter Hilfe zur Erziehung in Anspruch genommen, mit dem Ziel ihr Leben in ordentliche Bahnen zu leiten und das Zusammenleben mit ihrer Mutter wieder zu ermöglichen. Die Maßnahmen erstreckten sich über einen Zeitraum von insgesamt drei Jahren. Die Schülerin Nicole beschreibt ihr Leben vor der Inanspruchnahme der Hilfe wortwörtlich schlicht als „katastrophal“. Ihre Mutter und sie hatten große Probleme miteinander, Nicole berichtet ferner, dass sie zur damaligen Zeit auch Selbstmordgedanken hegte. Es kommt hinzu, dass sie aus ihrer Sicht zu jener Zeit keine Liebe von ihrer Mutter empfangen hat und ihrerseits auch ihrer Mutter gegenüber keine positiven Gefühle hegte. Weiter beschreibt sie familiäre Probleme mit ihrer Großmutter, auf die sie jedoch nicht näher eingeht. Als einen weiteren Faktor, der entscheidend dazu beitrug, dass HzE in Anspruch genommen werden musste, nennt Nicole einen „falschen Freundeskreis“. Nachdem sie nach einer Nacht in der Psychiatrie schließlich im Kindernotdienst strandete, weil ihre Mutter sie in ihrer damaligen labilen Gefühlslage nicht mit zu sich nach Hause nehmen wollte, wurde das Jugendamt auf sie und ihre familiäre Situation aufmerksam. Das Jugendamt arrangierte daraufhin die HzE, auch wenn Nicole selbst zunächst nicht der Meinung war, dass sie diese benötigte: „wollt ick gar nich' hingehen [...] weil ick keene Hilfe wollte haben zuerst, also ick fand dit total zu kotzen, dass ick so abgestempelt werd, dass ick Hilfe brauche.“

Diese Kurzbeschreibungen geben einen Einblick in die Lebenssituationen der jungen Menschen, die geprägt sind von Erfahrungen der Gewalt (Robert, Tim, Anna), der Vernachlässigung (Anna, Nicole) und unterschiedlichen Formen des Missbrauchs, wie etwa sexuellem Missbrauch (Tim, Anja), Suchtproblematiken (Robert, Marie) sowie der grundlegenden Erfahrung diskontinuierlicher Beziehungsstrukturen (Tim, Anja, Robert) – dies häufig, jedoch nicht nur im Kontext einer Trennung oder Scheidung der Eltern. Die jungen Menschen beschreiben mit teils drastischen Begriffen die Überforderungssituationen, die sie belasten und teils überlasten (Nervenzusammenbruch, Robert; „katastrophal“, Nicole), ihre sie selbst schädigenden Bewältigungsversuche wie Suchtverhalten (Marie, Anja), selbstverletzendes Verhalten und Suizidgedanken und -versuch (Tim, Nicole) oder Schulschwänzen (Anna).

Robert, Marie und Tim suchen schließlich eigenständig als sogenannte „SelbstmelderInnen“ Kontakt zum Jugendamt, während Anna und Nicole die von außen auferlegte Hilfe zunächst gar nicht annehmen wollten, und sich Nicole durch das Einsetzen der Hilfe als hilfsbedürftig „abgestempelt“ fühlt. Nicole blockt die Hilfen zunächst gänzlich ab und mochte sich nicht darauf einlassen, hat dementsprechend auch keine Erwartungen an die Hilfen formuliert oder gestellt.

Vor dem Hintergrund der jeweiligen Ausgangslage – „ich wollt einfach nur raus“ (Robert), „hatte mein Leben nicht wirklich im Griff gehabt“ (Marie), „dass ich rauskomme und mein eigenes Leben leben kann“ (Tim) – artikulieren diese jungen Menschen schließlich auch ihren Wunsch an die Hilfe: Robert wünscht sich einen „sicheren Ort“, einen Schutzraum vor Gewalt und Übergriffen; Marie sucht

nach Unterstützung für eine gelingende Alltagsbewältigung und für Tim geht es nach seinem Suizidversuch ganz existentiell um eine Unterstützung „zum Leben“.

Bei Anja stellt sich die Ausgangslage durch die frühe Fremdunterbringung in Heimerziehung nochmals anders dar. Sie beschreibt und erfährt sich selbst im Gegensatz und Kontrast zu ihren bei der Mutter verbleibenden drei Geschwistern, den „guten Kindern“, als „anstrengendes Kind“, von dem sich die Mutter distanziert. Auf Basis dieser lebensgeschichtlich frühen und prägenden Ausgrenzungserfahrung und Verletzung sucht Anja in der Heimerziehung nach familienanalogen emotionalen Bindungen und Bezugspersonen, die ihr die öffentliche Erziehung aufgrund ihrer Organisationsförmigkeit (z.B. Anstellungsverhältnisse, Fluktuation von Personal, gruppenförmige Organisation) jedoch nur in Ansätzen bieten kann. Zwar stellt ihr die Heimerziehung einen „sicheren Ort“ zur Verfügung im Sinne eines Schutzes vor Überforderung und Missbrauchserfahrungen, wie Anja sie im familiären Kontext erlebt, dennoch wird im Interview mit Anja sehr deutlich, dass dies angesichts einer doppelten Verarbeitungsaufgabe in den Hintergrund tritt: Neben der Verarbeitung ihrer familiären Situation muss Anja zugleich die Besonderheiten und Schwierigkeiten des Lebens in einer Jugendhilfeeinrichtung biografisch verarbeiten. Der Unterschied zwischen familiärer und öffentlicher Erziehung markiert dabei einen Widerspruch struktureller Art, der sich nicht aufheben lässt, der nichtsdestotrotz von Anja individuell bewältigt werden muss.

2.2 Positive Veränderungen durch HzE, ihr Nutzen aus Sicht der jungen Menschen und Beiträge der Fachkräfte

Die jungen Menschen können im Rückblick sehr klar benennen, was die HzE für sie „gebracht“ hat. Die hierzu im Zuge der thematischen Auswertung der Interviews gewonnenen Kategorien sind im Text kursiv hervorgehoben.

Robert: „mir wurde ne Menge beigebracht“

Robert empfindet die stationäre Betreuung rückblickend als eine sehr schöne Zeit, vor allem das Leben im Betreuten Einzelwohnen: „Da hatte ich meine beste Zeit im Leben und dafür bin ich echt dankbar“. Robert beschreibt vielfältige Lernerfahrungen in Bezug auf eine *funktionale Alltagsbewältigung*, wie z.B. den Umgang mit Geld, das pünktliche Aufstehen, die Erledigung von Einkäufen und die Selbstversorgung, aber auch *soziale Lernerfahrungen*, indem er z.B. zunehmend die Angst vor sozialen Kontakten mit anderen Menschen wie etwa im Rahmen des Straßenbahnfahrens verliert, sowie *kognitive Lernerfahrungen*: Durch die Unterstützung und Hilfe konnte Robert in einem stressfreien Raum Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit aufbauen; sich bspw. von Alkoholkonsum distanzieren. Den Schritt, sich Hilfe beim Jugendamt zu suchen, bewertet Robert als seine „bisher ...“

richtigste Entscheidung“ und: „Wenn ich das nicht gemacht hätte, wäre ich auf jeden Fall nicht so, wie ich jetzt bin.“ Besonders positiv hebt Robert die *Gespräche mit den Betreuenden*, die sein Selbstvertrauen gestärkt haben, sowie deren *Tipps und Ratschläge* im Hinblick auf die konkrete Lebensbewältigung hervor. Dabei mochte Robert mochte diejenigen Betreuenden am liebsten, die *auf Augenhöhe* mit ihm umgegangen sind und schätzte seine *Mitbestimmungsmöglichkeiten*, die z.B. im Rahmen von Gruppenbesprechungen gegeben waren. Obwohl er bestimmte Regeln einhalten musste, erlebte Robert die Betreuenden kooperativ und um gemeinsame Lösungen bemüht, wenn er bspw. länger wegbleiben wollte. Im Kontext von *Gruppenaktivitäten* wie Urlaubsfahrten oder gemeinsamen Unternehmungen und dem damit einhergehenden Teamwork konnte Robert *Erfahrungen der Selbstwirksamkeit* machen. Dies traf vor allem auch auf sportliche Aktivitäten zu: „Auch dieses Boxen hier hat mir sehr viel Selbstbewusstsein gegeben.“ Resümierend sagt Robert über seine Zeit in den Hilfen zur Erziehung: „mir wurde ne Menge beigebracht“, und heute ist Robert sehr zufrieden mit seinem Leben und guckt „eigentlich in ne strahlende Zukunft“.

Marie: „Familienhilfe war wie ne gute Freundin für mich“

In ähnlicher Weise wie Robert beschreibt auch Marie im Wesentlichen verschiedene *funktionale und soziale Lernerfahrungen*, die sie im Laufe der Hilfe machen konnte, insbesondere den Umgang mit finanziellen Belangen und Geld sowie im Umgang mit anderen Menschen. Nachdem sie früher verschlossen und teils unhöflich gewesen sei, gelinge es ihr nun, angemessener aufzutreten und zu kommunizieren. Durch die Einzelfall- und Familienhilfe habe sie eine *höhere Artikulationsfähigkeit* und einen *adäquaten Umgang mit Konfliktsituationen* gelernt. Positiv bewertet Marie zudem die *alltagspragmatische Unterstützung* im Rahmen der Hilfe bei bürokratischen Problemen und Behördengängen sowie die Zurverfügungstellung einer eigenen Wohnung, in der sie Selbstständigkeit entwickeln konnte. Über die Familienhilfe sagt Marie: „Familienhilfe war wie ne gute Freundin für mich“. Besonders wichtig war Marie, dass sie bei Problemen oder Fragen immer eine Ansprechpartnerin hatte: „Dann war‘n sie immer da“. Besonders hilfreich empfand Marie die *Gespräche mit der Betreuerin* und *gemeinsame Unternehmungen* wie z.B. einen Café-Besuch. Dabei hatte sie immer das Gefühl, alles sagen zu können, besonders die Schweigepflicht der Betreuerin gibt ihr Sicherheit. Von der Betreuerin hat sich Marie *angenommen gefühlt*, auch wurde aus ihrer Sicht nichts gegen ihren Willen durchgesetzt. Die Lebenssituation vor der Hilfe beschreibt Marie mit „ich hab da ja nur Scheiße gebaut davor“, und heute resümiert sie: „ich bin vernünftiger geworden“.

Tim: „das Schönste war die Geborgenheit, man hatte halt immer jemanden zum Reden“

Vor dem Hintergrund eines Suizidversuchs und suizidaler Gedanken beschreibt Tim das *Erlernen von Strategien der Selbstsorge und Selbstfürsorge* als das für ihn zentrale Resultat des Hilfeprozesses. Für ihn stellt sich die Einzelfallhilfe als erfolgreich dar, da er mithilfe seiner Betreuerin seine

Vergangenheit aufarbeiten und seinen Selbstwert stärken konnte. Mit Beginn der Hilfe fühlt sich Tim „relativ schnell stabil“, weil er „auch endlich reden durfte“. Positiv erinnert Tim *konkrete gemeinsame Aktivitäten* wie z.B. gemeinsames Spazierengehen, Restaurantbesuche und Kochen mit seiner Einzelfallhelferin sowie die Unterstützung bei der Wohnungseinrichtung. Tim gelingt zunehmend die *Abgrenzung und Ablösung von seiner Herkunftsfamilie*, von seiner Mutter und seinen Geschwistern; gleichzeitig kann Tim mit Unterstützung seiner Betreuerin wieder Kontakt zu seinem Vater aufnehmen. Am wichtigsten war für Tim, dass er endlich jemanden hatte, der ihm zugehört hat: „Das schönste war die Geborgenheit. Man hatte halt immer jemanden zum Reden.“ Ähnlich wie Marie hebt Tim hervor, dass er sich *angenommen gefühlt* hat, so wie er ist, und wie wichtig es für ihn war, in seiner Betreuerin *eine verlässliche Ansprechpartnerin* gefunden zu haben: „Immer wenn ich Hilfe brauchte, war sie da.“ Ein weiterer Aspekt ist, dass Tim vor der Hilfe häufig Beziehungen zu deutlich jüngeren Mädchen gesucht und geführt hat. Mithilfe seiner Betreuerin gelingt Tim die *Reflexion und Korrektur seines geschlechtsspezifischen Rollenverständnisses* sowie die *Entwicklung von Vorstellungen von gleichberechtigten Beziehungen*. Aktuell führt Tim eine Beziehung zu einem gleichaltrigen Mädchen, mit der er sehr glücklich ist, erfährt sich und sein Leben als stabil und blickt zuversichtlich in die Zukunft, für die er feste Pläne hat.

Anja: „Ich hätte wahrscheinlich wesentlich weniger Chancen gehabt“

Anja beschreibt, dass sie ohne den Aufenthalt im Heim deutlich weniger Chancen bekommen hätte, sich selbst zu verwirklichen. Während sie die Lebensführungsweisen ihrer Familie als beklemmend und abschreckend empfindet, hat sie in MitarbeiterInnen des Heim *Vorbilder* gefunden, „die zur gebildeten Schicht gehören“ und die ihr gezeigt haben, was man erreichen kann, wenn man sich bemüht. Ihr Aufwachsen im Heim ist schließlich auch ausschlaggebend für ihren Berufswunsch: Nach Ende ihrer Ausbildung zur Erzieherin möchte sie Sozialpädagogik studieren. Neben *immateriellen Ressourcen* wie z.B. Vorbildern wurden Anja auch *finanzielle Ressourcen* zur Verfügung gestellt, so dass sie sich in verschiedenen Bereichen ausprobieren konnte und eine Förderung im Bereich von Kunst, Musik, Sport und Schule erfuhr. Positiv sieht Anja, dass im alltäglichen Leben im Heim *ein gewisses Maß an Mitbestimmung und Teilhabe* gewährleistet war, dass Probleme der Kinder und Jugendlichen „zumindest angehört wurden“ wie z.B. im Rahmen von Hilfeplangesprächen. Als Gruppensprecherin lernte sie, sowohl die Interessen der Gruppe als auch ihre eigenen in einem stärkeren Maße zu artikulieren. Als sehr positiv beschreibt Anja ihren Umzug in eine Außenwohngruppe des Heims, dessen Voraussetzung die Einhaltung der Hilfeplanziele war wie z.B. Einhalten der Heimordnung, Reduzieren ihres Alkohol- und Drogenkonsums. Anja beschreibt, dass sie zwar in der Schule keinerlei Schwierigkeiten hatte oder gemacht hatte, ansonsten aber „jeden Scheiß gemacht“ habe. Das Leben in der Außenwohngruppe empfindet Anja als selbstbestimmter, da sie z. B. nun über ihr eigenes Geld verfügen konnte. Ähnlich wie Robert erinnert auch Anja *Gruppenaktivitäten* wie Urlaubsfahrten und Ausflüge mit den ErzieherInnen als besonders positiv, da sie *Spaß* gemacht

und die *Beziehung zu den Betreuenden* gestärkt haben. Eine hohe Bedeutung hatten für Anja Situationen, in denen die Betreuenden ihr gegenüber ein *Engagement über ihre Berufsrolle hinaus* zeigten – indem sie z.B. außerhalb ihrer Arbeitszeiten mit Anja Aktivitäten unternahmen wie z.B. Konzertbesuche oder Anja mit zu sich nach Hause oder mit in den Urlaub nahmen. Über diese Betreuenden sagt Anja: „Manche sind anders und das ist toll.“ Die Suche nach Bindung bzw. exklusiver Bindung ist das zentrale Thema, das sich durch das gesamte Interview mit Anja zieht – und auch wenn Anja die Entfaltungsmöglichkeiten, die ihr durch die stationäre Hilfe ermöglicht wurden, anerkennt, erlebt sie das Bindungsthema tendenziell als Enttäuschung (siehe 2.2). Zwar fällt es ihr heute noch schwer, Menschen zu vertrauen, ansonsten ist Anja aktuell sehr zufrieden mit ihrem Leben und wünscht sich für die Zukunft vor allem, eine eigene Familie zu gründen.

Anna: „Also es war gleich vom ersten Tag richtig gut gewesen“

Anna empfindet die Zeit im Betreuten Wohnen rückblickend als eine sehr schöne Zeit und als sehr gelungen. Sie beschreibt, dass sie auf Basis einer *guten Beziehung zur Betreuerin* alle gesetzten Ziele erreicht hat und sich wieder stabilisieren konnte: „mit der ich über alles sprechen kann und so war es auch und die hat mich die ganze Zeit begleitet und sie hat’s im Endeffekt geschafft mich da hochzuholen. Ich wollt’s natürlich auch“. Dabei benennt sie zahlreiche Lernerfahrungen im Zusammenhang mit einer *funktionalen Alltagsbewältigung*, wie beispielsweise den Umgang mit Geld, das Erledigen von Einkäufen und eine funktionierende und bewusste Haushaltsführung: „Und ich hab halt zeitig gelernt mit Geld umzugehen. [...] Ich hab ja jetzt auch meinen eigenen Wohnraum und da muss ich das ja auch alles einsetzen und dit ist sehr gut.“ Besonders positiv hebt Anna hervor, dass ihr die Unterstützung der Betreuerin geholfen hat, den *Kontakt zu ihrer Mutter* wieder herzustellen. An dieser Stelle hat ihr die Hilfe aus ihrer Sicht am meisten genutzt. Weiterhin bewertet sie die *alltagspragmatische Unterstützung* im Zusammenhang mit Hilfen bei verschiedenen Behördengängen als sehr positiv: „ja man wurde halt zu Arztterminen oder anderen Sachen begleitet, wenn man das wollte. [...] Also da hab ich immer die vollste Unterstützung bekommen. Auch Schule, Schulgänge und alles Mögliche.“ Auf diese Weise schaffte Anna es auch die Schule wieder regelmäßig zu besuchen und ihren heutigen Ausbildungsplatz zu bekommen. Das Verhältnis zu ihrer Betreuerin beschreibt die Befragte als sehr gut, als *mütterlich*: „wo ich meine erste Trennung zum Beispiel hatte, was sehr schwer für mich war. Da war sie denn wie, wie `ne Mutti für mich gewesen.“ Auch mit dem *Maß an Mitbestimmung* war Anna sehr zufrieden. Sie beschreibt, dass sie immer ihre Meinung äußern und mitbestimmen durfte. Als weitere positive Aspekte benennt sie *gemeinsame Unternehmungen*, wie zum Beispiel Ferienfahrten. Insgesamt ist Anna mit der Zeit im Betreuten Wohnen so zufrieden, dass sie nach Ende der Hilfe am liebsten weiter dort geblieben wäre: „Also gehen wollte ich gar nicht. Ich war wirklich froh, dass ich da gewesen bin, ich wollte auch eigentlich gar nicht in meine eigene Wohnung, also dit war so gut unter Menschen zu sein.“ Zusammenfassend schaut Anna sehr positiv in

die Zukunft, glaubt fest daran ihre Ausbildung erfolgreich abzuschließen und dann später in ihrem Wunschberuf als Erzieherin arbeiten zu können.

Nicole: „was ich am schönsten fand halt, dass meine Mama und ich dann halt wieder zusammen gekommen sind“

Nicole empfindet die ambulante Betreuung in der Rückschau bzw. im Nachhinein als sehr gut: „durch die Hilfe von Herrn Helfer und Frau Helferin sind wir halt wieder zurück ins Leben gekommen als Familie“. Durch verschiedene *funktionale und soziale Lernerfahrungen* wurde sie in verschiedensten Lebensbereichen durch die Betreuer/innen unterstützt und angeleitet. In diesem Zusammenhang beschreibt sie, dass ihr in erster Linie die *gemeinsamen Gespräche* aber auch *Einzelgespräche* geholfen haben, wieder eine *Beziehung zu ihrer Mutter* aufzubauen: „haben uns denn auf'm Boden zusammen gesetzt – haben geredet – haben Spaziergänge gemacht“ und „man konnte halt reden, wenn man was auf'm Herzen hatte.“ Besonders gefallen und angesprochen hat Nicole die *Zusammenarbeit mit den betreuenden Fachkräften*, diese habe „super funktioniert“. Sie betont in diesem Kontext ausdrücklich, dass insbesondere ihrer Mutter zu Beginn der Hilfen erklärt werden musste, dass beide – also Mutter und Tochter – Hilfen benötigen und nicht nur sie, Gleichzeitig beschreibt sie ausführliche *Vermittlungsgespräche* zwischen ihr und ihrer Mutter, um beide wieder einander näher zu bringen. Hinzu kommen *Tipps und Ratschläge der Betreuer/innen*, die schulische Situation von Nicole betreffend. Insbesondere durch *funktionale Lernerfahrungen zur Bewältigung des Alltags* gelang es der Befragten wieder regelmäßig die Schule zu besuchen. Der *ständige Kontakt*, das *Vertrauen in die Betreuer/innen* und deren *Erreichbarkeit und Ansprechbarkeit zu jeder Zeit* haben Nicole sichtlich gut getan, insbesondere ihr *Selbstbewusstsein und ihre Selbstsicherheit* wurden gestärkt: „hab mich 180 Grad gewendet“. Selbst in einer Lebenskrise, als ihr bester Freund verstirbt, schaffen es die Familienhelfer/innen Nicole durch zahlreiche und intensive *Gespräche* zu stabilisieren. Zusammenfassend und Resümee ziehend formuliert die Befragte: „also zu Herrn Helfer konnte man immer gehen, wenn man was auf'm Herzen hatte, genauso wie zu Frau Helferin“. Nicole hat es durch die HzE geschafft, wieder ein geregeltes Leben zu führen und schaut positiv in die Zukunft. Für sie ist ihr Betreuer ein *Vorbild* geworden, und hat ihren Berufswunsch aus den Hilfen heraus für sich entdeckt: Nicole möchte nach Abschluss der zehnten Klasse eine Ausbildung als Sozialassistentin machen: „halt mein Berufswunsch is' durch Herrn Helfer gekommen, weil ich gesehen hab, wie liebevoll er auch mit anderen Menschen umgegangen is', dass Menschen halt Hilfe brauchen in bestimmten Situationen also ick hab mir wirklich so'n Beruf ausgesucht, weil Herr Helfer mein Vorbild in dem Punkt is'.“ Zusammenfassend sagt Nicole: „ich bin dadurch 'n ganz anderes Mädchen geworden. ... Ich seh die Welt jetzt auch mit anderen Augen, dass ich halt nich' immer nur so negativ denken tue, sondern auch mal positiv drüber schaue.“

2.3 Problematiken und unerfüllte Wünsche und Erwartungen

Während Tim und Marie, die ambulante Einzelfallhilfen erhalten, keine Problematiken oder Wünsche und Erwartungen, die durch die Hilfe nicht erfüllt wurden, auf die entsprechende Frage thematisieren, stellt sich dies bei Robert, Anja und Anna, die in stationären Hilfen fremduntergebracht waren, anders dar. Im Folgenden werden diese Problematiken beschrieben. Dabei wird sehr deutlich, dass diese Problematiken spezifisch für bestimmte stationäre Kontexte sind bzw. in solchen erst entstehen bzw. entstehen können wie bspw. keinen Einfluss haben zu können auf die Zusammensetzung der Gruppe, in der die Kinder und Jugendlichen im stationären Kontext leben (müssen). Neben solchen Problematiken, die aus der Organisationsweise des stationären Kontextes entstehen, thematisieren zwei der jungen Menschen auch die Stigmatisierung, die mit einem Leben und Aufwachsen im Heim bis heute verbunden sein kann. Nicole thematisiert keine konkrete Problematiken oder unerfüllten Wünsche im Rahmen der ambulanten Hilfe. Lediglich eine schwierige Lebensphase während der Hilfe - als der beste Freund und somit eine eng vertraute Bezugsperson von Nicole verstarb - wird von ihr ebenso wie von ihrer Mutter (Frau Meyer, siehe Kapitel 3.3) als problematisch wahrgenommen. Zu dieser Zeit beginnt Nicole wieder der Schule fern zu bleiben und die Familie droht schleichend zurück in alte Verhaltensmuster zu fallen. Nicht zuletzt durch *umfangreiche Gespräche mit den Betreuer/innen* schaffen es die Sozialpädagogen aber, beide – Frau Meyer und Nicole – wieder „zurück ins Leben“ zu holen.

Robert: „man hat Vertrauen aufgebaut, und dann hat man wieder von null angefangen“

Obwohl die Regeln im Heim gemeinsam ausgehandelt wurden, empfand Robert die *Einhaltung von Regeln* wie z.B. nur begrenzt Besuch empfangen zu dürfen als schwierig. Im Gegensatz zum Betreuten Einzelwohnen empfindet er das Leben in der Außenwohngruppe als einschränkend, da die Jugendlichen *keinen Einfluss auf die Zusammensetzung der Gruppe* und somit darauf nehmen konnten, ob und mit wem sie gerne zusammen wohnen möchten. Besonders problematisch empfand Robert *die häufig wechselnden Bezugs-Betreuenden*, denn da „man hat Vertrauen aufgebaut, ist langsam vorwärts gekommen und dann hat man wieder von null angefangen“. Diese *Unbeständigkeit in den Beziehungen* beschreibt er als „anstrengend und nervig“. Er versucht damit umzugehen, indem er sich auf die Erfüllung der Hilfeplanziele konzentriert und schließlich eine *emotionale Distanz* zu den Betreuenden wahrte. Eine sehr schlimme Zeit war für Robert eine Phase, in der er von Mitschülern gemobbt und als „Heimi“ bezeichnet wurde. „Da war ich aus dem einen Theater raus und war zwar privat zufrieden und so, aber jetzt fängt es in der Schule an“. Im Zuge dieser *Stigmatisierung* entwickelt Robert eine Schulphobie und geht nicht mehr zur Schule. Den Schulabschluss der

erweiterten Berufsbildungsreife (EBR) holt Robert erst mit 22 Jahren und auf Initiative und mit Unterstützung eines Onkels an der Abendschule nach.

Anja: „wir sind eben die Arbeit für die Betreuer“

Zwar wird Anja nicht wie Robert von Anderen abgewertet, allerdings *empfindet sie selbst* ihr Leben im Heim als *stigmatisierend*. Gerade die andersfarbige Gestaltung des Gebäudes trug aus ihrer Sicht zur *Auffälligkeit* bei und Anja schämt sich, im „orangenen Klotz zwischen den grauen Bauten“ zu leben. Anja möchte nicht mit den anderen Heimkindern und -jugendlichen gleichgesetzt werden, die sie sich selbst als intellektuell unterlegen empfindet und von denen sie sich stark abgrenzt. Auch von ihrer Herkunftsfamilie grenzt sich Anja deutlich ab, denn diese habe nicht die entsprechenden „geistigen Fähigkeiten“, um einen adäquaten Kontakt aufzubauen.

Zwar wünscht sich Anja während ihrer Kindheit und Jugend in der Heimerziehung eine stabile Bindung an eine Bezugsperson, gleichzeitig reflektiert sie jedoch auch, dass die emotionale Beziehung zwischen Kindern und Betreuenden im Heimkontext auch ein „*Machtinstrument*“ sein kann, um „Kinder lenken“ zu können. So wie Robert empfindet auch Anja *die häufig wechselnden Bezugspersonen*, also dass es „wechselnde Erzieher am laufenden Bande“ gab, und die *Unbeständigkeit in den Beziehungen* als äußerst problematisch: „Das ist so als wenn einfach ne Mutter stirbt. Und dann kommt ne neue“. Nach verschiedenen Enttäuschungen – so kommt bspw. ihre Lieblingsbetreuerin nicht wie von ihr versichert nach dem Babyjahr zurück in die Einrichtung – baut auch Anja wie Robert eine *emotionale Distanz* zu den Betreuenden auf. „Wir sind eben Arbeit für die Betreuer“.

Anja empfindet das „*Miteinander-Leben-Müssen*“ in der Heimgruppe als sehr schwierig und bemüht sich, außerhalb des Heimes ein soziales Netzwerk aufzubauen. Mit 16 Jahren hat Anja, wie sie sagt, einen „Heimkollaps“ und empfindet eine *Überforderung im Hinblick auf die Menschen und die Zwänge des Lebens in einer Heimgruppe*. So habe sie bspw. keinen gesunden und selbstbestimmten Umgang mit Essen lernen können, erzählt Anja rückblickend, da das Essen im Heim weggeschlossen wurde. Anja kann schließlich in eine Außenwohngruppe ziehen, was sie einerseits als Entlastung empfunden hat, andererseits jedoch auch zu Enttäuschung geführt hat, da sie zwar eine dreimonatige Nachbetreuung, danach aber das Gefühl hatte, „dass sich nie wieder jemand mit dem Arsch umgedreht“ hat. Wechsel der Betreuungsformen sowie die Beendigung der stationären Unterbringung stellen sich für Anja als *irreversible Wechsel von Lebensfeldern* dar: „Es gibt keinen Weg mehr zurück. Wenn du draußen bist, bist du draußen“.

Anna: „wenn man in Konflikten mit anderen Betreuern gewesen ist, da hat man sich denn ‘nen bisschen eingengt gefühlt“

Anna berichtet, dass ihr ebenso wie Robert zu Beginn die *Einhaltung von Regeln* im Betreuten Wohnen schwer gefallen ist, da sie dies von zu Hause aus nicht mehr gewohnt war: „Und da war es

anfangs natürlich sehr schwer für mich da auf die Leute erst mal kennen zu lernen und äh die Regeln da zu beachten, weil ich's ja selber zu Hause nicht mehr gemacht hab.“ Auch an die *konsequenten Bestrafungen* bei Nichteinhaltung der Regeln, z.B. durfte sie dann keinen Besuch mehr von ihrem Freund empfangen, musste sich Anna zunächst gewöhnen, was ihr aber alles in allem sehr schnell gelungen ist. Als konkretes Problem benennt die Befragte *Konflikte mit anderen Betreuer/innen* als ihre Bezugsbetreuerin. Diese Problematik resultiert aus Sicht von Anna wesentlich aus einer *unzureichenden Absprache* zwischen den Betreuer/innen, denn: „ja und denn hieß es ‚ja sie macht's aber so und so und bei ihr darf ich dis und bei euch darf ich dis nicht‘ und denn hab ich auch immer sofort meine Betreuerin angerufen und alles klargestellt“.

3.1 Lebenssituationen von Müttern: Frau Schmidt, Frau Müller und Frau Meyer

Frau Schmidt: „Mein Leben. Na gut. Ähm sehr anstrengend“

Frau Schmidt ist heute 38 Jahre alt, verheiratet und arbeitet momentan als Reinigungskraft. Mit 36 Jahren hat sie das erste Mal HzE in Anspruch genommen mit dem Ziel der Rückführung ihrer ältesten Tochter in die Familie. Insgesamt hat Frau Schmidt fünf Kinder, von denen derzeit drei bei ihr und ihrem Mann leben. Der älteste Sohn lebt zurzeit bei der Mutter von Frau Schmidt und die zweite Tochter lebt bei ihrem leiblichen Vater. Die Hilfe zur Erziehung dauerte, alles in allem, zwei Jahre. Die gelernte Hauswirtschaftshelferin beschreibt ihr Leben vor der Inanspruchnahme der Hilfe als sehr anstrengend und chaotisch. Zudem war sie zu dieser Zeit alleinerziehend und überfordert. Nach einem „Missgeschick“, auf das sie im Gespräch nicht näher eingegangen ist, wurden die Kinder bei ihrer Mutter untergebracht: „Denn musste ick mein Leben wieder neu ordnen.“ Die Inanspruchnahme der Hilfe zur Erziehung wurde gerichtlich beschlossen, was allerdings auch im Sinne und Interesse von Frau Schmidt selbst war, denn „meine Tochter ist in dem Teenager-Alter und dit ist nicht so einfach.“

Frau Müller: „Es war denn sehr schwierig“

Zum Zeitpunkt des Interviews ist Frau Müller 38 Jahre alt, geschieden und arbeitet als Servicekraft für Dialogmarketing. Frau Müller hat insgesamt drei Töchter. Bevor sie die Familienhilfe erhalten hat, haben sie und ihre Kinder, einschließlich der Großeltern, in einem anderen Bundesland gelebt. Die gelernte Kauffrau für Bürokommunikation erhielt 2011 das erste Mal eine Hilfe in Form einer Familienbetreuung. Insgesamt dauerte diese ein halbes bis drei Viertel Jahr. Das Leben vor Inanspruchnahme der Familienhilfe beschreibt Frau Müller als zunächst normal: „Also bevor wir die Hilfe bekommen haben, sah es eigentlich erst mal ganz normal aus.“ Erst mit dem Um- bzw. Rückzug nach Frankfurt (Oder) begannen sich familiäre Probleme anzubahnen. Frau Müller beschreibt, dass sie durch die neue Wohnsituation, da sie nun mit ihren drei Töchtern nicht mehr zusammen in einem Haus mit den Großeltern lebte, mit den Kindern überfordert war und dies auch eine ungewohnte Situation für diese darstellte, nun ohne „Oma und Opa zu wohnen.“ Weiterhin beschreibt sie finanzielle Probleme, die aus einer Arbeitslosigkeit und dem schlechten Verkauf ihres ehemaligen Wohnhauses heraus resultierten: „Ähm ja finanziell ging es ganz weit nach unten, ganz klar. ... Es war dann sehr schwierig.“ Außerdem hatte Frau Müller Probleme mit einem ihrer Nachbarn in der neuen Wohnung:

„Und ähm bei ‘ner Dielenwohnung mit drei kleinen Kindern, wo vorher über diesem Mieter ‘n ganzes Jahr lang die Wohnung leer stand, also da gab’s ständig Reibereien.“ Dies hatte, nach Meinung von Frau Müller, Einfluss auf das Wohlbefinden ihrer Kinder: „Die hatten dann Angst, wollten nicht mehr zu Hause bleiben, G. war zu diesem Zeitpunkt damals gerade drei Jahre alt, dreieinhalb, fing wieder an in die Hose zu machen.“ Aus diesen Gründen suchte Frau Müller selbstständig Hilfe beim Jugendamt und wurde so an die ambulante Erziehungshilfe vermittelt.

Frau Meyer: „Na relativ war dis Leben mit meine Tochter sehr schwierig von Anfang an“

Zum Zeitpunkt des Interviews ist Frau Meyer 46 Jahre alt, ledig, alleinerziehend und arbeitssuchend. Frau Meyer hat eine Tochter im Alter von 19 Jahren. 2009 haben sie gemeinsam die Hilfe zur Erziehung in Anspruch genommen, die dann alles in Allem drei Jahre andauerte. Insgesamt berichtet Frau Meyer sehr ausführlich über ihr Leben vor der Inanspruchnahme der HZE, begonnen bei der Geburt ihrer Tochter, über die Trennung von ihrem damaligen Partner und Vater von Nicole, über deren frühe Kindheit, die Schulzeit bis hin schließlich zur Eskalation der problematischen Lebenssituation und Inanspruchnahme der Hilfen zur Erziehung. Frau Meyer berichtet, dass ihr Leben von Anfang an schwierig mit ihrer Tochter war. Bereits kurz nach der Geburt wurde eine Behinderung festgestellt, die darauf folgend, zumindest nach Ansicht der Befragten, falsch therapiert wurde: „ich sag mal so da wurde das Kind gequält nach meinen Augen nach“. Diese Therapie wurde dann aus anderen Gründen zu einem späteren Zeitpunkt abgebrochen, Nicole war zu diesem Zeitpunkt unterentwickelt, d.h. zu klein und zu leicht für ihr Alter. Frau Meyer wurde kurz nach der Geburt und Stellung der Diagnose der Behinderung des Kindes von ihrem damaligen Partner und Erzeuger von Nicole verlassen. Durch eine starke und permanent andauernde Stress- und Überforderungssituation, mit dem „behinderten“ Kind alleine gelassen zu sein, begann Frau Meyer zu trinken und wurde schließlich alkoholabhängig. Zu dieser Zeit gerät die Familie in ersten Kontakt mit dem Jugendamt. Frau Meyer wird auferlegt, ihre Alkoholsucht zu bekämpfen, ansonsten würde das Kind aus der Familie genommen: „eventuell hör ich auf zu trinken oder das Kind ist weg von heute auf morgen.“ Aus dieser Situation gelingt es Frau Meyer selbstständig herauszukommen und sie besiegt ihre Sucht. Weiterhin beschreibt die Befragte eine problematische Kindergartenzeit ihrer Tochter. Die anfänglich unproblematische Schulzeit der Tochter entwickelte sich jedoch relativ zügig zu einer ebenso problembehafteten Lebensphase. Nachdem Frau Meyer eine Hilfstätigkeit aufgenommen hat, verliert sie zunehmend den Blick auf ihre Tochter, die dann ihrerseits anfängt, die Schule zu schwänzen. Auch nach einem Umzug und einem damit verbundenen Schulwechsel änderte sich an dieser Situation nichts, Nicole begann wieder der Schule fern zu bleiben: „hab ick se ja früh’s losgeschickt. Ja sie is' aber nich' zur Schule, weil ich dann zur Arbeit bin. Sie is` dann einfach wieder nach Hause gegangen. Nachdem die Tochter der Befragten 2006 einen neuen Freund kennen gelernt hat, scheint sich die Familiensituation zunächst zu entspannen und zu stabilisieren. Klaus – der Freund der Befragten – kümmerte sich viel um Nicole, übernahm zum Teil die Vaterposition in der Familie. In der folgenden Zeit kapselte sich Nicole jedoch zunehmend von ihrer Mutter ab, es kam zu heftigen Streits: „Anfang beide sehr heftige Probleme, haben uns nur noch angebrüllt, was ich gemacht, gesagt habe hat se gar nich' akzeptiert.“ Zur endgültigen Eskalation kam es schließlich als Nicole damit drohte, sich umzubringen und schließlich wurde so die Entscheidung getroffen, Nicole in den Kinder- und Jugendhilfenotdienst zu bringen. Von dort aus wurden dann durch das Jugendamt die umfangreichen Hilfen zur Erziehung vermittelt.

Die Kurzbeschreibungen zeigen, dass die Lebenssituationen der Mütter vor Inanspruchnahme der Hilfe von zahlreichen Problematiken und Konflikten geprägt waren. Dazu gehören Probleme der Alltagsbewältigung (Frau Schmidt, Frau Müller), verschiedene Formen von Stress und Überforderung

(Frau Schmidt, Frau Müller, bei Frau Meyer zusätzlich aufgrund der Gesundheitsproblematik ihrer Tochter) und finanzielle Problemlagen (Frau Müller), Suchtproblematiken und Erfahrungen diskontinuierlicher Beziehungsstrukturen (Frau Meyer).

Frau Müller sucht schließlich eigenständig Hilfe beim Jugendamt, wohingegen Frau Schmidt zu ihrer Hilfe gewissermaßen gezwungen werden muss. In der Familie Meyer kommt es schließlich zu HzE im Kontext einer familiären Eskalation zwischen Mutter und Tochter.

Erwartungen an die Hilfen gab es insgesamt wenige. Frau Schmidt äußert den Wunsch zu lernen, wie sie die Erziehung ihrer jugendlichen Tochter meistern kann. Frau Müller geht relativ erwartungslos in die Hilfe. Dies resultierte eventuell aus wenigen Kenntnissen und keinen vorangegangenen Kontakten zum Jugendamt (Frau Müller) und einem anfänglichen „Unwillen“, die Hilfe überhaupt anzunehmen (Frau Schmidt). Frau Meyer hatte vor Inanspruchnahme der HzE den Wunsch, dass ihre Tochter wieder „lieb und artig“ werden solle.

3.2 Positive Veränderungen durch HzE und ihr Nutzen aus Sicht der Mütter

Alle drei Mütter können im Rückblick sehr klar benennen, was die Hilfe zur Erziehung für sie ganz konkret bzw. messbar „gebracht“ hat. Die im Zuge der thematischen Auswertung der Interviews gewonnenen Kategorien sind im Text kursiv hervorgehoben.

Frau Schmidt: „Immer einen Ansprechpartner. Ich konnte immer anrufen, immer“

Frau Schmidt empfindet die ambulante Betreuung im Nachhinein als „sehr gut“ und sehr unterstützend: „Da haben se mir sehr sehr gut unterstützt.“ Dabei beschreibt sie zahlreiche Lernerfahrungen wie zum Beispiel eine *funktionale Alltagsbewältigung*, dazu gehört der richtige Umgang mit ihren Kindern, insbesondere mit ihrer pubertierenden Tochter. Hinzu kommen *soziale Lernerfahrungen* und *alltagspragmatische Unterstützung*, in Form von Behördengängen und Arztbesuchen: „Haben se mir sehr sehr gut unterstützt, wo man als normaler Bürger nicht weiterkommt.“ Weiterhin beschreibt sie auch eine *soziale Kontaktaufnahme* ihrer Kinder zu Anderen. Durch die Hilfe konnte Frau Schmidt den Alltag mit ihren Kindern und das generelle Familienleben deutlich verbessern. Als besonders wirksame Maßnahme beschreibt sie auch den Nachhilfeunterricht ihrer Tochter: „geholfen hat es mir, dass jedenfalls meine Tochter in 'ne schulischen Leistungen wieder bergauf geht. Dit ist schon mal positiv.“ Der Kontakt zu den Betreuerinnen wird ausschließlich positiv von der Befragten beschrieben. Frau Schmidt vermittelte stark den Eindruck, dass der *ständige Kontakt* und die *Erreichbarkeit der Betreuerinnen zu jeder Zeit*, sie in ihrem *Selbstbewusstsein und*

ihrer Selbstsicherheit gestärkt haben. Die hauptsächliche *Entscheidungskraft* oblag, nach den Ausführungen von Frau Schmidt, ihr und wurde nur bei Fehlentscheidungen durch die Betreuerinnen korrigiert: „die Entscheidungen die meiste Zeit hab ich getroffen. ... die haben mir bloß dabei weiter geholfen, wenn es wat Verkehrtes war“. Heute empfindet Frau Schmidt ihre Lebenssituation als sehr positiv und beschreibt, dass sie die Hilfe vermisst: „Also ick vermiss‘ se jetzt schon. Man hat immer eene zum Quatschen gehabt und so. Und man hat so seine Sorgen, ist da losgeworden.“ Zusammenfassend schaut sie positiv in die Zukunft. Besonders wichtig dabei ist für Frau Schmidt, dass sie auch jetzt noch, nach Ende der Hilfe, immer einen Ansprechpartner hat, wenn sie nicht mehr weiter weiß: „aber wenn ich weiter Fragen habe und Hilfe brauch‘, stehen se jederzeit für mich zur Verfügung. Also ick kann jederzeit anrufen, wann ick möchte.“

Frau Müller: „einfach mal nicht nur Mutter... mal für ‘ne Stunde ‘n Buch lesen.“

Frau Müller beschreibt, dass sie, trotz keiner konkreten Erwartungen an die Familienhilfe, genau die Hilfe erhalten hat, die sie benötigte. Sie beschreibt verschiedene *funktionale Lernerfahrungen zur Bewältigung des Alltags* mit drei Kindern als alleinerziehende Mutter. Dabei betont sie, dass sie besonders durch die *Betreuung der Kinder* eine sehr starke *Entlastung* erfahren hat: „einfach mal die Kinder ‘ne Stunde geschnappt hat und einfach mal auf’n Spielplatz, so dass ich mal Zeit für mich hatte, einfach mal nicht nur Mutter war, sondern einfach mal ein bisschen raus, spazieren gehen“. Während diesen Entlastungsphasen wurden die Kinder durch verschiedenste *Freizeitaktivitäten* beschäftigt und betreut. Frau Müller beschreibt dabei zum Beispiel verschiedene Kinderfeste, Basteln und Besuche im Wildpark. Eine weitere Unterstützung erfährt die Befragte durch die *Beratung und Vermittlung* in eine psychologische Therapiestelle für ihre mittlere Tochter, die zu dem Zeitpunkt im Kindergarten von den Erzieherinnen als problematisch beschrieben wurde. Im Ergebnis stellt sich heraus, dass das Kind ein „hochintelligentes Kind ist und das alles eher unbewusst machte“ und „sie hat sich halt ganz einfach gelangweilt.“ So beschreibt Frau Müller *erzieherische Lernerfahrungen*, wie das Erlernen eines *richtigen Umgangs* mit ihrer mittleren Tochter, als positiv. Besonders betont sie im Laufe des Gesprächs auch die *ständige Erreichbarkeit* und *Zuverlässigkeit* der Betreuerin. Positiv bewertet Frau Müller außerdem die *alltagspragmatische Unterstützung* im Rahmen der Hilfe bei dem Besuch einer Schuldnerberatung. Dazu äußert sich Frau Müller wie folgt: „ist dann auch mit mir zur Schuldnerberatung gegangen, hat auch dafür gesorgt, dass das alles ins Reine kommt.“ Die *eigene Entscheidungsgewalt* hebt Frau Müller als sehr positiv hervor, es wurden ihr lediglich Vorschläge zur Handhabung verschiedener Vorgehensweisen gemacht. Auch die Entscheidung zur Beendigung der Inanspruchnahme der Hilfe hat Frau Müller selbst getroffen. Heute empfindet die Befragte ihre Lebenssituation als sehr gut: „Also heute könnte sie eigentlich nicht besser sein.“ Mittlerweile lebt sie wieder mit ihren Eltern zusammen und befindet sich in einem befristeten Arbeitsverhältnis. Insgesamt schaut Frau Müller recht positiv in die Zukunft: „Schauen wir mal, was da so kommt.“

Frau Meyer: „dass eh ich eben als Mutter nich' nur alles machen brauch“

Frau Meyer beschreibt, dass sie *intensive Unterstützung* erhalten und *zahlreiche erzieherische Lernerfahrungen* im Umgang mit ihrer Tochter gemacht hat. Mit Unterstützung der Familienhelfer lernte sie, wie sie mit ihrer pubertierenden Tochter adäquat umgehen muss, auch eine *alltagspragmatische Unterstützung* erfolgte im Rahmen der *Haushaltsführung* und Aufgabenteilung zwischen Mutter und Tochter. Durch zahlreiche *Gespräche mit den betreuenden Fachkräften* erlangte Frau Meyer *Selbstvertrauen und Selbstbestimmtheit* zurück, sie lernte sich wieder wertzuschätzen, jahrelang hat sie sich allen untergeordnet, sich sozusagen klein gemacht. Es wurde ihr ermöglicht, ein *Durchsetzungsvermögen* aufzubauen und so ihrer Tochter einerseits mit angemessenen Regeln und Aufgaben und andererseits auf Augenhöhe zu begegnen: „hab ich eben denn och eh begriffen, dass dis Kind herangezogen muss werden an Verschiedenes. Selbst wenn jetzte heißt Wäsche waschen und so, dass sie's och frühzeitig erlernen tut, och mit'm Kochen oder Abwaschen oder so wie mit ihren Hund ... och Gassi geht“. Als besonders schöne Erlebnisse berichtet die Befragte von *Freizeitaktivitäten*, wie *Basteln*, aber insbesondere auch von einem Sommercamp an einem See in der Umgebung. Durch die *Begegnung mit anderen Familien*, Eltern und Kindern erschloss sich die Befragte neue *soziale Kontakte*, konnte sich mit anderen austauschen und schaffte es schließlich auch, sich anderen Menschen anzunähern und emotional zu öffnen: „ja dis Ungezwungene da da fühlte ich mich richtig frei mal.“ Die *eigene Entscheidungskraft* wiedergefunden zu haben, hebt Frau Meyer explizit als sehr positiv hervor: „also was eh angesprochen wurde oder jetzte festgesetzt wurde, wurd ick immer gefragt und habe selbstständig entscheiden dürfen.“ Ihre heutige Lebenssituation empfindet die Befragte als sehr angenehm und gut und schaut dementsprechend positiv in die Zukunft: „Im Moment schauen wir ganz positiv in 'ne Zukunft. Mein Kind macht die zehnte Klasse über die Schule, ich bin weiter arbeitssuchend“.

3.3 Problematiken und unerfüllte Wünsche und Erwartungen

Frau Schmidt und Frau Müller, die ambulante Einzelfallhilfen erhalten haben, thematisieren keinerlei konkrete Problematiken, Wünsche oder Erwartungen. Wie bereits für Nicole ausgeführt (siehe Kapitel 2.2) gab es für Frau Meyer während der Hilfe eine schwierige Lebensphase, als der beste Freund und somit eine eng vertraute Bezugsperson von Nicole verstarb. Für Frau Meyer war dies eine schwere und konfliktgeladene Zeit: „da konnt' ick nich' mehr also da wollte ich dann auch gar nich' mehr.“ Die FamilienhelferInnen schafften es in dieser kritischen Phase, das Zurückfallen in alte Verhaltensmuster in der Familie durch Gespräche und Unterstützung zu verhindern. Frau Meyer ist insgesamt mehr als zufrieden mit der ambulanten Familienhilfe und wünscht sich die Hilfen sogar zurück.

4 Zusammenfassung der Ergebnisse und die Leistungsfähigkeit von Hilfen zur Erziehung

Die bisher vorliegende recht breit gefächerte Jugendhilfeforschung zu den Hilfen zur Erziehung hat verdeutlicht, dass diese Unterstützungsleistungen dann erfolgreich sind, wenn sie die jeweiligen biografischen Lebenssituationen und daran anschließend die individuellen Hilfebedürfnisse der Kinder und Jugendlichen sowie der Eltern berücksichtigen. Es muss insofern eine einzelfallbezogene Anschlussfähigkeit und ‚Passung‘ zwischen einer sozialpädagogischen Intervention und den individuellen Handlungs- und Selbstkonzepten der AdressatInnen bestehen (vgl. Rätz-Heinisch 2005: 16). Eine spezielle Hilfeform ist in diesem Sinne nicht an sich wirksam und es lässt sich nicht bewerten, ob die eine Hilfeform wirksamer ist als die andere (vgl. Gabriel 2003: 172). Positive Wirkungen erleben junge Menschen und Eltern dann, wenn sie ihre Zeit in den HzE rückblickend als konstruktive Phase für ihren weiteren Lebensverlauf einordnen können.

Konkretisieren lässt sich dies noch einmal insofern, dass professionelle Angebote für AdressatInnen dann hilfreich für sie werden, „wenn sie ihnen Gegenerfahrungen zu ihren bisherigen biographischen Erlebnissen ermöglichen und bislang in ihrem Leben noch wenig praktizierte Handlungs- und Deutungsmuster im Umgang mit ihren Lebensthemen eröffnen.“ (Hofgesang 2006: 86). Dies zeigt sich auch in den Interviews, die in Frankfurt (Oder) geführt wurden: So erfährt und findet bspw. Tim in seiner Einzelfallhelferin eine Person, die ihm „endlich“ zuhört und sich ihm zuwendet. Tim beschreibt, wie schnell er sich durch diese Erfahrung stabilisiert hat, eben weil er „auch endlich reden durfte“. Robert findet in den HzE einen sicheren und stressfreien Raum, in dem er Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit aufbauen kann und schildert vielfältige Lernerfahrungen, die er in diesem Kontext machen konnte. Marie gelingt mit Unterstützung ihrer Einzelfallhelferin schließlich die pragmatische Alltagsbewältigung. Die sich hierin verdeutlichende Passung und Anschlussfähigkeit kann in manchen Fällen in den HzE zu einem regelrechten „Entwicklungskick“ bei jungen Menschen führen (vgl. etwa auch Fröhlich-Gildhoff 2003). Fasst man die Interviews zusammen, so „leisten“ die HzE aus Sicht der jungen Menschen noch weiteres, wobei diese Leistungen bzw. der Nutzen anhand der empirischen Kategorien *funktionale Alltagsbewältigung; soziale und kognitive Lernerfahrungen; Erlernen von Strategien der Selbstsorge und Selbstfürsorge; Abgrenzung und Ablösung von seiner Herkunftsfamilie; höhere Artikulationsfähigkeit und adäquater Umgang mit Konfliktsituationen; Reflexion und Korrektur seines geschlechtsspezifischen Rollenverständnisses sowie die Entwicklung von Vorstellungen von gleichberechtigten Beziehungen* gefasst werden kann.

Für das Vertrauen von Müttern und Vätern ist wichtig, dass diese eine konkrete und gut erreichbare Vertrauensperson im Hilfesystem haben und dass sie Fachkräfte bspw. nicht als KoalitionspartnerInnen des Jugendamtes erleben. Arbeit mit Familien wird positiv davon beeinflusst, wenn HelferInnen den Familien „ausdrückliche Anteilnahme an ihrer Problembelastetheit und ausdrückliche Anerkennung für ihre Leistungen“ entgegenbringen (Petko 2004). Solches Vertrauen

baut sich nur allmählich auf und braucht Zeit. „Vertrauen“ markiert gleichsam einen der zentralen Faktoren, die aus AdressatInnensicht den Erfolg positiv beeinflussen (siehe Wolf 2007); ebenso ist eine wesentliche empirische Kategorie diejenige des „*Sich-Ernstgenommen-Fühlens*“. Häufig erst dann sind Lernerfahrungen auf Seiten von Eltern möglich. Dies spiegelt sich bspw. im Interview mit Frau Meyer. So lernt Frau Meyer, mit ihrer pubertierenden Tochter richtig, d.h. vor allem angemessen umzugehen. Sie lernt sich konsequent und anhaltend durchzusetzen, Regeln aufzustellen und nachhaltig für deren Einhaltung zu sorgen. Sie erlebt einen neuen Umgang und somit eine neue Kontaktaufnahme zu ihrer Tochter, daraus resultiert wiederum nicht zuletzt eine geordnete Alltagsbewältigung mithilfe der betreuenden Fachkräfte. Mutter und Tochter können sich derart auf einer ganz neuen respektvollen Ebene begegnen und miteinander umgehen. Auch Frau Schmidt lernt einen anderen Umgang mit ihrer pubertierenden Tochter, der zu einer ganz neuen Art des Kontakts zwischen Mutter und Tochter führt und schließlich auch eine nicht belastende Alltagsbewältigung. Frau Müller findet durch die HzE einen stressfreien Raum und Erholung für sich selbst und erfährt, ebenso wie Frau Schmidt, wie sie ihren Alltag zusammen mit den Kindern positiv meistern kann. Hinzu kommen Vermittlungs- und Beratungshilfen, wodurch Frau Schmidt ihre Lebenssituation insgesamt stark verbessern kann. Aus Sicht der Mütter treten im Hinblick auf den Nutzen von HzE entsprechend noch folgende empirischen Kategorien hinzu: *erzieherische Lernerfahrungen; Erlernen von Strategien der Selbstsorge als Mutter, gelingende familiäre Alltagsbewältigung; alltagspragmatische Unterstützung und Entlastung, Betreuung der Kinder, eigene Entscheidungsgewalt, Vermittlungs- und Beratungshilfen*. Quer über alle vorliegenden Studien erweisen sich des Weiteren folgende übergeordnete Dimensionen für die Leistungsfähigkeit von HzE als besonders relevant: die Passung des Hilfearrangements, die Partizipation von Jugendlichen und Eltern an den für sie wichtigen Entscheidungen, die Qualität der Beziehung, klare, Orientierung gebende Strukturen und Regeln, Respekt vor den bisherigen Lebenserfahrungen und den dort entstandenen Strategien und Deutungsmustern, die Weiterentwicklung der Beziehung Jugendlicher/Eltern, realistische Betreuungs- und Erziehungsziele, Netzwerkleistungen von Personen außerhalb des Settings (ohne Eltern) sowie die Lebensqualität in der Einrichtung (vgl. Wolf 2007: 39).

Eine Schlüsselkategorie und einschlägigster Indikator ist die Qualität der unmittelbaren pädagogischen Beziehung, wobei diese in Wechselwirkung zu einigen anderen bedeutsamen Dimensionen steht. Marie betont in diesem Sinne besonders die Erfahrung, dass sie bei Problemen und Fragen immer eine verlässliche Ansprechpartnerin hatte: „Dann war‘n sie immer da“. Auch die Mutter Frau Schmidt hebt dieses ganz deutlich hervor, und zwar dass sie immer einen verlässlichen Ansprechpartner hatte: „Ich konnte immer anrufen, immer.“ Diese Verfügbarkeit der professionellen Fachkräfte im Sinne eines ‚Da-Seins‘ zeigt sich durchgängig in den Interviews, die in Frankfurt (Oder) geführt wurden, und diese Verfügbarkeit hat auch die allgemeine Jugendhilfeforschung als ein zentrales Element einer aus Sicht von AdressatInnen gelingenden Beziehung zu Fachkräften in den HzE herausgearbeitet. Hinzu tritt eine Alltagspragmatik im Sinne ganz konkreter Hilfe und Unterstützung bei Problemen, ein

konstruktives Fordern, das Setzen von Grenzen, Ermutigung und Humor. Der Umstand, dass – wenn das Arbeitsbündnis gelingt – mit dem Beziehungsangebot in den HzE für die jungen Menschen keine erneuten Beschädigungen im Hinblick auf ihre physische und psychische Integrität einhergehen, eröffnet ihnen neue, emotional ‚korrigierende‘ Beziehungserfahrungen (vgl. Cremerius 1979). Wie auch in den Interviewschilderungen deutlich wird, wird den jungen Menschen ein ‚anderer Erwachsener‘ (vgl. Böhnisch 1999: 219) bereitgestellt, der pragmatische Alltagsbegleitung und solidarische Unterstützung leistet, aber auch über Reflexionsangebote im Rahmen von Gesprächen zu einem Nachdenken anregt. Aus den Interviews lassen sich des weiteren folgende empirische Kategorien nennen im Kontext der Beziehung: *Gespräche mit den Betreuenden; Tipps und Ratschläge; Umgang auf Augenhöhe; angenommen gefühlt; eine verlässliche Ansprechpartnerin; alltagspragmatische Unterstützung; Mitbestimmungsmöglichkeiten; Erfahrungen der Selbstwirksamkeit; gemeinsame Unternehmungen, Engagement über die Berufsrolle hinaus* sowie Fachkräfte als *Vorbilder*.

In den Forschungen zur Familienhilfe wird deutlich, dass Familien mit einem geringen Selbsthilfepotential, die gekennzeichnet sind von chronischer Armut und/oder gravierenden biografischen Belastungen, im Zuge chronischer Überforderung dazu tendieren, die Beeinflussung ihrer Lebensverhältnisse und die Hoffnung, überhaupt etwas beeinflussen zu können, weitgehend aufzugeben. Hinzu können Angst vor Überwältigung durch sanktionierende Eingriffe in das Familienleben, Gefühle der sozialen Machtlosigkeit (gegenüber BehördenvertreterInnen, Fachkräften wie LehrerInnen oder ErzieherInnen usw.) sowie Prozesse und Gefühle gesellschaftlicher Ausgrenzung treten (vgl. Schuster 1997, Wolf 2006). Damit geht es an dieser Stelle zunächst explizit um die Frage nach den *Bedingungen, die eine Kooperation zwischen Fachkräften und den erwachsenen Sorgeberechtigten erst ermöglichen*. Für die Familienhilfe rekonstruiert Weber (2001) als solche Bedingung, dass zunächst Erfahrungsprozesse gewährleistet werden, in denen Eltern „die ihnen zukommende *Wertschätzung* in ihrem *Selbstsein* spüren und diese Wahrnehmung als Durchbrechung bisheriger kränkender Erfahrungen benennen können.“ (3, H.i.O.)

Gleichwohl verdeutlichen diverse HzE-Studien auch, dass das individuelle Eingehen auf den Einzelfall und die Möglichkeiten von emotional ‚korrigierenden‘ Beziehungserfahrungen in den HzE häufig jedoch auch in systematischem Widerspruch zu formal-institutionellen Rationalitäten stehen, sprich zur Tatsache, dass diese Hilfe- und Erziehungsleistungen organisationsförmig erbracht werden (z.B. Anstellungsverhältnisse, Fluktuation von Personal, gruppenförmige Organisation). Dies wird besonders deutlich im Kapitel 2.3 und konkreter im Hinblick auf die Bereitstellung einer exklusiven, verlässlichen, verfügbaren und kontinuierlichen Beziehung für junge Menschen. Insbesondere für Anja, aber auch für Robert werden die häufig wechselnden Bezugs-Betreuenden und damit die Unbeständigkeit in den Beziehungen zu einem belastenden Umstand, auf den sie schließlich mit emotionaler Distanz zu den Betreuenden reagieren. Das Stattfinden von personellen Wechseln steht

dabei der Beziehungskontinuität diametral entgegen. Im Spannungsfeld zwischen Familie und öffentlicher Erziehung müssen junge Menschen dann auch die Besonderheiten und Schwierigkeiten des Lebens in einer Jugendhilfeeinrichtung biografisch verarbeiten² wie etwa den Verlust von Beziehungen zu Fachkräften³ auch, aber nicht nur durch die *Irreversibilität bei Wechseln von Lebensfeldern* in den HzE, das potentielle Leiden durch Erleben des ‚Andersseins‘ sowie erfahrene oder befürchtete Stigmatisierungen (Anja, Robert), das (Er-)Leben der Heimgruppe als Zwangsgemeinschaft, das „*Miteinander-Leben-Müssen*“ und der nicht vorhandene *Einfluss auf die Zusammensetzung der Gruppe* (Robert).⁴ Solche strukturellen Spannungsfelder und Widersprüche lassen sich nicht aufheben, können aber immer wieder wie bei Anja und Robert bei den Kindern und Jugendlichen in HzE zu „enttäuschten Hoffnungen“ führen.

Ebenso greift eine Interpretation von Problematiken in familiären Systemen als lediglich inter- oder intrapsychische Phänomene regelmäßig zu kurz, da auch strukturelle Dimensionen einen immensen Einfluss auf Lebenssituationen nehmen. Bei denjenigen Familien, die mit HzE in Kontakt kommen, treten überhäufig materielle Schwierigkeiten (z.B. Schulden, Gefahr der Arbeitslosigkeit oder Kündigung der Wohnung) und sozioökonomische Problemlagen wie z.B. der Alleinerziehenden-Status verschärfend hinzu. Eine Vollzeitpflege erhalten mit fast zwei Dritteln hauptsächlich Alleinerziehende (57%). Auch die Mütter in diesem Bericht sind entweder permanent oder phasenweise alleinerziehend, was in der alleinigen Zuständigkeit für das Aufwachsen der Kinder schlicht Überforderungen begünstigt. Entwicklungsgefährdende Kontexte gehen durchaus auch auf sozialstrukturelle Bedingungen wie Armut, Arbeitslosigkeit der Eltern und sozialräumliche Segregation sowie auf gesellschaftliche Ausgrenzung und die damit verbundenen psychosozialen Risiken zurück (vgl. AKJStat 2012; HzE-Monitor). Wirkungen von HzE werden zwar selbstverständlich auf der je individuellen (Fall-) Ebene erzielt – aber hilfreiche Wirkungen müssen ebenfalls von der Ebene des Wohlfahrtsstaates und seiner Institutionen ausgehen. Das heißt es müssen zwingend auch die sozialstaatlichen und institutionellen Rahmenbedingungen von Lebensbewältigung in den Blick genommen werden, sonst besteht die Gefahr, dass auch individuelle Hilfen an vielen Stellen ins Leere laufen. Insofern ist als positiv zu bewerten, dass sich die Kinder- und Jugendhilfe mit ihrem Teilbereich der Hilfen zur Erziehung heute zu einem eigenständigen Leistungsbereich neben der Schule entwickelt hat und zu einem elementaren und nicht mehr wegzudenkendem Bestandteil der öffentlichen Grundversorgung im Hinblick auf familienunterstützende, -ergänzende und -ersetzende Hilfen für Heranwachsende und deren Familien geworden ist. Dabei haben sich diese Leistungen im Kontext der Qualitätsdebatte immer wieder selbstkritisch zu hinterfragen, gleichwohl liegen uns, wie auch ausschnittsweise hier mit diesem Bericht, bereits heute vielfältige Ergebnisse hinsichtlich ihrer schon vorhandenen deutlichen Leistungsfähigkeit und Wirksamkeit vor.

² Vgl. bspw. Graßl/Romer/Vierzigmann (2000).

³ Vgl. bspw. Normann (2003).

⁴ Vgl. bspw. Kormann (2006), Landenberger/Trost (1988).

Literatur

- Petko, Dominik (2004): Gesprächsformen und Gesprächsstrategien im Alltag der Sozialpädagogischen Familienhilfe, Göttingen
- Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (AKJStat) (2012): Monitor Hilfen zur Erziehung 2012, bearbeitet von Sandra Fendrich, Jens Pothmann und Agathe Tabel, Eigenverlag Forschungsverbund DJI/TU Dortmund, Dortmund.
- Baur, Dieter/ Finkel, Margarete/ Hamberger, Matthias/ Kühn, Axel (1998): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluation stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; Bd. 170), Stuttgart: Kohlhammer.
- Böhnisch, Lothar (1999): Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung, Weinheim.
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (1990): Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe, Bonn.
- Cremerius, Johannes (1979): Gibt es zwei psychoanalytische Techniken?, in: Psyche, Heft 7, S. 577-599.
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2003): Einzelbetreuung in der Jugendhilfe. Konzepte, Prozesse und wirksame Faktoren, Münster.
- Gabriel, T./Keller, S./Studer, T. (2007): Wirkungen erzieherischer Hilfen - Metaanalyse ausgewählter Studien, Wirkungsorientierte Jugendhilfe Band 03, Münster 2007; online verfügbar unter: http://www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de/seiten/material/wojh_schriften_heft_3.pdf
- Gabriel, Thomas (2003): Was leistet Heimerziehung? In: Gabriel, Thomas/ Winkler, Michael (Hg.). Heimerziehung. Kontexte und Perspektiven, München, S. 167-195.
- Graßl, Wolfgang/Romer Reiner/Vierzigmann, Gabriele (2000): Mit Struktur und Geborgenheit – Kinderdorffamilien aus der Sicht der Kinder. In: Sozialpädagogisches Institut (SPI) im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.): Heimerziehung aus Kindersicht. Autorenband 4 der SPI-Schriftenreihe. München, S. 40-61
- Hofgesang, Birgit (2006): Stimm(los)igkeit und Sinn(los)igkeit von Lebenserzählungen. Erfahrungen und Ergebnisse aus biographisch orientierten Interviews mit „jungen Menschen in extremen individuellen und sozialen Problemlagen“, in: Bitzan, M./Bolay, E./Thiersch, H. (Hg.): Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe. Weinheim: Juventa, S. 73-89.
- Kormann, G. (2006): Ehemalige im Kinderdorf. Innerseelische Situation und Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen in einer Einrichtung der stationären Jugendhilfe. München
- Landenberger, G./Troost, R. (1988): Lebenserfahrung im Erziehungsheim. Identität und Kultur im institutionellen Alltag, Frankfurt a. M.
- Munsch, Chantal (2006): Wirkungen erzieherischer Hilfen aus der Sicht der Adressatinnen und Adressaten, in: Forum Jugendhilfe, Heft 3, Seite 62-67.
- Normann, Edina (2003): Erziehungshilfen in biografischen Reflexionen. Heimkinder erinnern sich. Weinheim und München
- Rätz-Heinisch, Regina (2005): Gelingende Jugendhilfe bei ‚aussichtslosen Fällen‘! Biographische Rekonstruktionen von Lebensgeschichten junger Menschen. Würzburg.
- Schmidt, Martin u.a. (2002): Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe. Stuttgart; online verfügbar unter: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-23978-SR-Band-219,property=pdf,bereich=,rwb=true.pdf>
- Schuster, Eva Maria (1997): Sozialpädagogische Familienhilfe. Aspekte eines mehrdimensionalen Handlungsansatzes für Multiproblemfamilien, Frankfurt a.M.
- Wolf, Klaus (2006): Sozialpädagogische Familienhilfe aus Sicht der Klientinnen und Klienten – Forschungsergebnisse und offene Fragen; online verfügbar unter: http://www.bildung.uni-siegen.de/mitarbeiter/wolf/files/download/wissveroeff/spfh_aus_klientensicht.pdf
- Wolf, Klaus (2007): Metaanalyse von Fallstudien erzieherischer Hilfen hinsichtlich von Wirkungen und „wirkmächtigen“ Faktoren aus Nutzersicht, Wirkungsorientierte Jugendhilfe Band 04,

Münster 2007; online verfügbar unter: http://www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de/seiten/material/wojh_schriften_heft_4.pdf

Anhang

Fragebogen:

Alter:

Geburtsort:

(angestrebter) Schulabschluss:

(angestrebter) Beruf:

derzeitige Beschäftigung:

Familienstand:

Wann zum ersten Mal Hilfe in Anspruch genommen? :

Art der Hilfe:

Falls abgeschlossen, wie lange wurden Hilfen in Anspruch genommen? :

Wunsch-Pseudonym:

Leitfaden:

Ausgangssituation

- a) Vielleicht kannst du zu Beginn erst einmal erzählen, wie dein Leben so aussah, bevor du die Hilfe bekommen hast- Wie war dein Leben da so?
- b) Kannst du beschreiben, was aus deiner Sicht dazu geführt hat, dass du Hilfe (die spezifische Hilfe der jeweiligen Person einsetzen) erhalten hast?
- c) Kannst du dich noch an deinen allerersten Kontakt mit der Jugendhilfe/dem Jugendamt erinnern? Wie war der so?
- d) Welche Erwartungen hattest du an die Hilfe?/ Wie hast du dir die Unterstützung vorgestellt?

Nutzen der HzE

- e) Hast du die Hilfe und Unterstützung erhalten, die du dir erhofft hast?
- f) Ist es durch die Hilfe zu positiven Veränderungen in deinem Leben gekommen? Welche Veränderungen sind das? Wie würdest du die näher beschreiben?
Erinnerst du dich an eine besonders schöne Situation?
- g) Was würdest du sagen, an welcher Stelle hat die Hilfe dir am meisten genutzt?
- h) Wodurch wurden diese Veränderungen erreicht? Was hat dir besonders gut geholfen?

- i) Wie wurdest du durch die Sozialarbeiter/Erzieherinnen unterstützt?
- j) In welchen konkreten Bereichen hast du Unterstützung durch die Sozialarbeiter/Erzieherinnen bekommen?
- k) konkretere Nachfragen nach Mitbestimmung und Verlässlichkeit: Inwiefern warst du während der Hilfe an Entscheidungen beteiligt? Wie war die Zusammenarbeit mit deinem Betreuer oder deiner Betreuerin? Hattest du immer einen Ansprechpartner? Wer war das? (keine Namen, aber Heimleiterin, Betreuerin)

Schwierigkeiten

- l) Kannst du dich an eine besonders schwierige Situation erinnern, die du erlebt hast (In der du alles hinschmeißen wolltest)? Gab es etwas, das dir dabei geholfen hat, mit dieser Situation umzugehen?
- m) Gab es eine Situation, in der du dich unter Druck gesetzt gefühlt hast oder in der etwas geschehen ist, auf das du keinen Einfluss hattest?
- n) Gab es Wünsche von deiner Seite, die durch die Hilfe nicht erfüllt wurden bzw. nicht erfüllt werden konnten? Gab es etwas, das deiner Meinung nach notwendig gewesen wäre, aber nicht berücksichtigt wurde?

Abschluss

- o) Wie empfindest du deine Lebenssituation heute?
- p) Wie schaust du im Moment in die Zukunft? Was denkst du, wie wird es für dich weitergehen?
- q) Gibt es etwas, das du gerne noch hinzufügen möchtest? Etwas, das bisher noch nicht angesprochen wurde, du aber gerne erzählen möchtest?